

## Schweiz

## Sophies Werk

**Klimawandel** Die Campaignerin Sophie Fürst hat aus der Gletscherinitiative eine mächtige Bewegung gemacht – unerkannt, aus dem Hintergrund. Nun soll das Glanzstück folgen: Eine sofortige Umsetzung der Initiative, ohne dass wir darüber abstimmen.

Christian Zürcher (Text)  
und Sabina Bobst (Foto)

Sophie Fürst kennt man nicht. Man muss sie nicht kennen. Sie will nicht, dass man sie kennt. Das ist ungewöhnlich für jemanden, der eine der grössten Bewegungen der Schweiz anführt.

«Ich rede aber gern über meine Arbeit», sagt Fürst. Das falle ihr leicht. Fürst arbeitet viel. Auch an diesem Morgen in einem Zürcher Café, der Laptop steht vor ihr, darin eine Lastwagenladung unbeantworteter E-Mails. «Die Gletscherinitiative ist gerade mein Leben.» Und mit dieser steht sie kurz vor der Krönung.

Einen Tag später. Die 38-Jährige steht in einem Sitzungszimmer an der Zürcher Limmat, sie schaut in die Runde und setzt zur Frage an. Die alles entscheidende Frage. «Wie überzeugen wir den Ständerat?» Schweigen im Raum. Ja, wie wollen diese jungen und eher linken Menschen dieses ältere und eher bürgerliche Gremium von ihrer Idee überzeugen?

#### «Das Radikale ist nicht mein Stil»

Fürsts Publikum sind fünf Frauen, drei Männer, das Team hinter der Gletscherinitiative, Fürst ist der Kopf davon. Sie wollen die Schweiz klimapolitisch auf Kurs bringen und brauchen dafür eine Mehrheit im Ständerat. Doch bevor man sich des Traktandums Weltverändern annimmt, spricht man an der Sitzung Mitte August erst einmal über die vergangenen Ferien. Man sieht sich seit Wochen zum ersten Mal.

Eine nach dem anderen erzählt von ihrem Ferienprogramm. Zelten, wandern, Bewässerungssysteme im Wallis anschauen. Mit dem Zug, mit dem Velo. Klischee bestätigt. Wobei Fürst sagt, sie verurteilt niemanden, der fliege. «Das Radikale ist nicht mein Stil.»

Ihre Initiative aber, die ist in den Augen ihrer Gegner radikal. Sie will ein Verbot von fossilen Brennstoffen. Dazu die Treihausgasemissionen bis 2050 auf netto null reduzieren. Es sind die Ziele des Pariser Klimaabkommens, das die Schweiz 2015 ratifiziert hat.

Im Grunde ist die Gletscherinitiative für die Campaignerin Fürst eine Auftragsarbeit. Die Initianten kamen im Jahr 2018 auf sie zu und fragten, ob sie das Projekt zum Fliegen bringen könne. Sie sagte Ja und dachte für sich: Ja, ja, das klappt dann schon. «Ich war nai», sagt sie. Es war dann etwas mehr Arbeit als gedacht.

Am Anfang ist sie allein. Greenpeace zahlt ihr ein halbes Jahr eine 70-Prozent-Stelle. Dann muss die Initiative selbsttragend sein. Fürst beginnt zu arbeiten.

Ein kurzer Arbeitsbericht: Heute beträgt das Jahresbudget über eine Million Franken, rund 70 Prozent kommen von Einzelspenden. Die Initiative beschäftigt zehn Mitarbeitende, sie hat Zehntausende Sympathisanten im ganzen Land, gut organisiert in kantonalen Gruppen. Die 100'000 Unterschriften für die Initiative waren im Nu gesammelt. Der Initiative sind ein Verein und ein Buch entsprungen, dazu ein Podcast, ein Blog, ein hoch dekoriertes wissenschaftlicher Beirat und über 60 Wander-



Sophie Fürst begann allein und ohne Geld. Heute hat sie zehn Mitarbeitende und ein Jahresbudget von über einer Million Franken.

gruppen. Aus dem Initiativtext mit seinen vier Sätzen wurde eine Bewegung und ein Kampagnen-Start-up. An der Spitze, und doch fast gänzlich unbekannt: Sophie Fürst. Monatslohn laut Jahresbericht: rund 7000 Franken.

#### «Der Kompromiss darf nicht zu gross werden»

Die 38-Jährige ist in Tagelsgewängen aufgewachsen, einem kleinen Zürcher Dorf auf dem Land. Sie studiert Medien und Kommunikation, arbeitet für eine PR-Agentur und NGOs, nebenbei als Assistentin von Nationalrat Balthasar Glättli, dem heutigen Präsident der Grünen. Der Job? Agenda managen. Glättli managen. Auch mal «Stopp!» rufen, wenn der hibbelige Glättli zu hibbelig wird. Die Episode verrät: Fürst ist eher weniger hibbelig. Sie wirkt im Gespräch gelassen und pragmatisch. Das findet auch Glättli, der im Initiativkomitee sitzt. «Sie

ist keine Hyperaktivistin. Eher eine Pfdileiterin, die für alle ein gutes Resultat will.»

Im Fall des Klimawandels läuft Fürst die Zeit davon für ein gutes Resultat. Der Klimawandel geschieht. Die Gletscher schmelzen. Darum muss etwas geschehen. Möglichst bald.

Dafür nimmt sie Konzessionen in Kauf. In der aktuellen Session in Bern geht es darum, ob ein indirekter Gegenvorschlag zustande kommt. Das heisst: eine abgeschwächte, sofort umsetzbare Version der Initiative. Im Gegenzug würden Fürst und ihre Gefolgschaft auf eine Volksabstimmung verzichten.

Der Nationalrat hat einem Vorschlag zugestimmt, den auch Fürst gut findet. Nun ist der Ständerat dran. Es ist ein Ringen, es geht um Details. «Der Kompromiss darf nicht zu gross werden. Er könnte unsere Anhängerschaft spalten», sagt Fürst. Auch darum

schreibt sie immer wieder Newsletter an ihre 35'000 Leserinnen und Leser, alle sollen Teil davon sein. Sie beschreibt die Fingerübungen des Parlaments und lehrt ihr Publikum so ganz nebenbei in Staatskunde. Urek-S, Differenzbereinigung, Gegenvorschlag – alles drin.

Die grosse Anhängerschaft war bisher Fürsts grösstes Druckmittel. Und in der Politik ist das alles: dem Gegner das Gefühl geben, dass man gewinnen kann.

Die Urheber der Initiative um den ehemaligen WOZ-Journalisten Marcel Hänggi sind links und grün. Doch für diese war von Anfang an klar, dass Klimaschutz ein parteiübergreifendes Anliegen ist, dass die Initiative auf keinen Fall links und grün daherkommen darf. Deshalb sollte die Initiative unabhängig sein, von Einzelpersonen getragen werden und nicht von Parteien oder Umweltverbänden wie Greenpeace oder

WWF. Man wollte vermeiden, dass es heisst: links, grün oder radikal. Das war auch für Fürst eine Bedingung. Sie bezeichnet sich als überzeugte Parteilose. «Wenn das Projekt von einer Partei oder einem Verband gekommen wäre, hätte ich es kaum übernommen.»

#### Framing – oder die Suche nach dem richtigen Namen

Bei aller Abgrenzung hätte Fürst aber mehr Unterstützung von den Verbänden gebrauchen können. Sie erzählt, wie sie die mächtigen Umweltverbände um Hilfe etwa in Form von E-Mail-Adressen bat – und teils auflief. Fürst gab nicht auf, heute sind alle grossen Umweltverbände dabei.

Zum richtigen Mäntelchen gehörte auch der richtige Name. Der Begriff Klima war beim Start der Initiative längst besetzt (links und grün). Gletscher hingegen sind unbefleckt. Diese kennen alle, sie sind positiv konnotiert, sie stehen

#### Der Gegenvorschlag

Am Donnerstag berät der Ständerat über den indirekten Gegenvorschlag. Der Nationalrat hat diesem bereits zugestimmt, er hält am Netto-null-Ziel bis 2050 fest, will aber die fossilen Energien nicht verbieten. Auch der Ständerat dürfte den Gegenvorschlag annehmen, will ihn aber abschwächen. So soll der während zehn Jahren geltende Förderbetrag, um Öl- und Gasheizungen zu ersetzen, von jährlich 200 Millionen auf 100 Millionen Franken halbiert werden. (czu)

für die Schweiz und zugleich für den Klimawandel. Darum nicht Klima-, sondern Gletscherinitiative.

Das Framing funktionierte, zusammen mit einer engagierten Basisbewegung. Im Initiativkomitee sitzen heute Ruedi Noser oder Stefan Engler, alles stramme Bürgerliche. Die grossen Namen sind eine Facette der Verbreitungsstrategie, eine andere die Fahnen. 30'000 von ihnen hängen in der ganzen Schweiz. Fürst hat letzten Sommer eine neue Bestellung ausgelöst, die bisherigen waren vergriffen.

Die Kampagne erinnert stark an die Konzernverantwortungsinitiative (Kovi). Doch es gibt Unterschiede. Die Kovi war von finanzstarken Verbänden getragen. Sie gab sich unverblümt links. Und sie scheiterte am Ständemehr. Vielleicht auch darum bemüht sich Fürst um die Abkürzung durch das Parlament.

#### Crowdlobbying, Demos und ein Album für den Ständerat

Und damit: zurück zum Ständerat. Wie überzeugt man diesen? Fürst schlägt ihrem Team im Sitzungszimmer an der Limmat zwei Wege vor. Einerseits soll die angestellte Lobbyistin im Bundeshaus die Parlamentarier überzeugen. Andererseits sollen Wanderdemos mit über 700 Teilnehmenden und ein Fotoalbum für die Ständeräte an die Folgen der Klimaerwärmung erinnern. Mit Bildern aus den Kantonen, mit Zitaten von Bürgerinnen und Bürgern. Das Album soll den Parlamentarierinnen an der Session übergeben werden.

«Wir wollen wieder Druck aufbauen», sagt Fürst. Wie damals im Nationalrat. Fürst rief ihre Gefolgschaft im Land dazu auf, den Nationalrätinnen und -räten aus ihrem Kanton eine Postkarte zu schicken. Tausende Karten wurden so versendet.

Crowdlobbying nennt sich das. Die Logik dahinter: zeigen, wie stark die Gemeinschaft ist und wer dahintersteckt. Dazu mit Medien dieses Gefühl verstärken. Darum das Fotoalbum.

«Wir müssen eine Story erzählen», sagt Fürst. Jene vom Hitzesommer und dass es so nicht weitergehen könne. Sie fragt in die Runde, was die Leute vom Fotoalbum halten. «Ich finde es eher cringe», sagt der Verantwortliche für die digitale Kampagne. «Ein Fotobuch ist doch eher veraltet. Aber ja: für den Ständerat vielleicht perfekt.» Gelächter. Keine weiteren Einwände. Die Ständeräte bekommen ein Fotoalbum.